

Adam Michnik sieht, aus der traumatisierten Erfahrung des Totalitarismus heraus, in der Kirche den Dialogpartner für eine neue, freiheitliche demokratische Gesellschaftsordnung²⁷. Voraussetzung für diesen Dialog ist von seiten der Kirche der Verzicht auf millenaristische Träume von einem irdischen messianischen Reich (vgl. Apg 1, 6–8), von seiten der weltlichen Macht der Verzicht auf den Anspruch letzter Zuständigkeit, die Anerkennung, daß sie keinen absoluten Anspruch auf den Menschen erheben kann. Die Chance eines solchen Dialogs scheint heute angesichts der maßlosen Eskalation der Gewalt, der massiven Ungerechtigkeiten immer geringer zu werden. Die Flucht in die Gewalt scheint weithin der einzige Ausweg zu sein, beziehungsweise die Resignation vor ihrer Unausweichlichkeit.

Die Martyrer sind gerade in Zeiten solcher scheinbarer Ausweglosigkeit die lebendigen Zeugen dafür, daß Gewalt auch *in* der Geschichte nicht das letzte Wort ist, daß Frieden möglich ist, denn so sehr ihre Hoffnung auf das kommende Reich Christi ausblickt, so sehr wird doch gerade durch ihre Lebenshingabe das Reich Christi schon zur geschichtlichen Gegenwart. Die christliche Hoffnung erfüllt hier Ahnungen, die tief in der Geschichte der Menschheit wurzeln: daß das Opfer des Unschuldigen den Kreislauf der tödlichen Gewalt durchbricht und neu den Frieden stiftet²⁸. Christus ist »unser Frieden«, er hat endgültig »die Feindschaft in seinem Fleisch vernichtet«, hat »Frieden gestiftet« durch sein Blut (Eph 2, 14–18), weil in seinem Martyrium die Liebe über alle Gewalt des Bösen gesiegt hat. So sind gerade die Martyrer für den christlichen Glauben die Bestätigung, an die Macht der Liebe auch *in* der Geschichte zu glauben. Diese Gewißheit spricht auch aus den Worten, mit denen Franz Jägerstätter sein geistliches Testament beendet: »Lieben wir die Feinde, segnen wir die, welche uns fluchen, beten wir für die, welche uns verfolgen. Denn die Liebe wird siegen und wird bleiben die ganze Ewigkeit. Und glücklich jene, welche in der Liebe Gottes leben und sterben« (176).

Grenzen und Hindernisse der Freiheit

in psychologischer und psychiatrischer Sicht

Von Albert Görres

Das tägliche Tun des Psychiaters und Psychotherapeuten läßt sich beschreiben als Hilfe zur Wiederherstellung von Freiheit. Denn seelische Krankheit wie auch körperliche Krankheit ist alles Mögliche, aber sie ist immer auch eine Einschränkung des menschlichen Könnens, eine Einschränkung der Freiheit. Oft in sehr zentraler Weise bis in die Entscheidungsfreiheit hinein. Welche Freiheit ist es, die der Psychotherapeut wie-

²⁷ A. Michnik, *L'Eglise et le gauche: le dialogue polonais*. Paris 1979. Über dieses wichtige Buch vgl. J.-M. Garrigues, *L'Eglise catholique et l'Etat libéral*. In: *Commentaires* Dezember 1979.

²⁸ R. Girards Thesen aus »*Le Sacré et la Violence*« aufgreifend, hat R. Schwager diesen Gedanken in seiner Soteriologie christologisch verdeutlicht: *Brauchen wir einen Sündenbock?* München 1978.

derherstellen will? Es ist die Freiheit einmal des Erkennens, die Freiheit, sich selbst sachgemäß an der Wirklichkeit orientieren zu können statt Projektionen, Enttäuschungen, Halluzinationen, Wahnbildern und dergleichen zu erliegen oder auch Ideologien; Freiheit also, sachgemäß zu urteilen. Zweitens die Freiheit, die Wahl unter den verschiedenen Möglichkeiten zu treffen, das mir Mögliche und Wünschenswerte im Handeln zu verwirklichen. In der Psychologie wie in jeder Wissenschaft gibt es abgesunkene Vulgärformen. Diese Vulgärformen von Wissenschaften sind durch bestimmte Überzeugungsmuster gekennzeichnet. Die verbreitetste Vorstellung vom Entscheidungsprozeß ist nun in der Psychologie, Psychiatrie, Psychotherapie wohl jene, bei der der Mensch sein eigenes Wählen etwa unter dem Gleichnis einer Motivwaage sieht. Wenn etwas zur Wahl steht, dann fallen auf die Waagschale verschiedene Motivgewichte. Der Wille sei nur das Zünglein an der Waage, das ja gar nichts entscheidet, sondern nur anzeigt, wie die Waage steht. Der Wille also bewegt sich zwangsläufig nach dem Übergewicht der Motive, die auf einer Waagschale liegen, entsprechend diesen Motivgewichten. Man kann sagen, der liebe Gott der Willensfreiheit ist immer mit den stärkeren Bataillonen. Das, was uns als freie Entscheidung erscheint, ist das Ergebnis der auf uns einwirkenden Motivgewichte, die *motivatio victrix* siegt. Die stärksten Motive setzen sich halt durch, so einfach ist das. Dies ist die vulgärpsychologische Vorstellung von Freiheit oder von dem Schein der Freiheit, dem der Mensch erliegt. Sie ist plausibel und eben darum verbreitet, denn das Plausible ist ja die Quelle vieler Irrtümer. Wir haben es nun nicht leicht zu zeigen, daß diese so schön plausible deterministische Vorstellung von dem lieben Gott der Freiheit, der mit den stärkeren Bataillonen ist, nicht zutrifft. Warum stimmt das nicht so ganz mit den Motivgewichten? Es ist gar kein Zweifel, daß es Motivgewichte, schwere und leichtere, gibt oder eine psychische Wirklichkeit, die man mit diesem Wort andeuten kann. Aber es ist noch etwas anderes zu sehen: es ist zu sehen, daß der Mensch selbst die auf ihn einwirkenden Motivgewichte in einem gewissen Umfang, nicht grenzenlos, auch nicht jederzeit, zu verändern fähig ist. Ich habe immer selbst die Hand an der Waage, ich kann einige Motive von der Waage herunterwerfen, andere ihr zufügen, sie sind nicht einfach das, was sie von sich aus sind, sondern ich kann auf etwas mehr Wert legen als auf etwas anderes.

»Poeta nascitur, non fit – valor et nascitur et fit.« Der Wert ist nicht, wie er ist, er wächst nicht wie die Blumen aus der Erde; was der Wert ist, bestimme nicht ich allein, aber ich bestimme es mit. Da liegt eine Wurzel meiner Freiheit. Man kann denselben Sachverhalt auch von einem anderen Gesichtspunkt her ausdrücken: Motive sind Weltdeutungen, Deutungen meiner Existenz in dieser Welt und ihrer Verbesserung. Motive sind Weltdeutungen und Wertdeutungen und damit sind sie geistige, urteilsartige Gebilde. Alles aber, was Urteilscharakter hat, kann der Mensch in Zweifel ziehen. Der Zweifel des Menschen ist häufig eine Untugend, aber er ist auch ein Angelpunkt der Freiheit; weil wir alles bezweifeln können, was sich uns als Wert anbietet, können wir auch jeder Wertdeutung, jeder Wertung auf diese Weise des Zweifels einen großen Teil ihrer Kraft entziehen.

Das scheint mir ein wesentliches Fundament der Freiheit zu sein. Nun aber zu ihren Grenzen und ihren Hindernissen:

Der psychologische Begriff der Freiheit als Wahlfreiheit ist ein sinnvoller und notwendiger Begriff. Aber wenn ich überzeugt bin, daß es Augenblicke in unserem Leben gibt, in denen wir die Möglichkeit haben, nicht dem zwingenden Diktat von bio-

logischen oder anderen Antrieben und nicht dem zwingenden Diktat von sozialbedingten Wertsetzungen zu unterliegen; daß wir die Möglichkeit haben, in bestimmten Momenten zwischen unvereinbaren Werten, zwischen zwei Motiven zu wählen, z. B. zwischen Pflicht und Neigung, Arbeit und Vergnügen, Schlankwerden und Mandeltörtchen, so muß ich mich doch fragen, ob diese Entscheidungsfreiheit immer und überall gegeben ist, ob sie Abstufungen zuläßt oder nach dem Alles-oder-Nichts-Prinzip funktioniert. Es hat bekanntlich wenig Sinn zu sagen, jemand sei ein bißchen schwanger oder ein bißchen tot, aber es könnte einen guten Sinn haben zu sagen, er sei ein bißchen frei, aber nicht ganz und nicht sehr viel. Dann hat es auch Sinn zu fragen, wie weit seine Freiheit geht und wodurch sie beeinträchtigt werden könnte.

Die wichtigste Grundbeobachtung ist die, daß der Mensch mit der Unfreiheit anfängt. Ein Neugeborenes zeigt keine Spuren von Vernunftfreiheit. Sein Verhalten scheint durch und durch determiniert. Bevor der Mensch frei wird, ist er unfrei. Das liegt daran, daß jedes Erkannte, jedes Wahrgenommene auf unser Streben vor jeder Entscheidung schon einwirkt. Es dringt abstoßend oder anziehend in uns ein. Es fällt uns an, und wir befinden uns in einer Bewegung zu ihm hin oder von ihm weg, ehe wir überhaupt zur Besinnung kommen.

Die ersten Bewegungen des Strebens sind Spontanbewegungen, die jeder Stellungnahme und jeder Steuerung vorausgehen. Unfrei sind sie nicht nur in ihrem Dasein, sondern auch in ihrer Qualität. Ob ein Mitmensch mir sympathisch oder unsympathisch ist, ob mir sein Aussehen und sein Wesen gefällt oder nicht gefällt, unterliegt zunächst nicht meiner Freiheit. Das ist ihr vorgegeben. Es handelt sich um, sagen wir, vorderpersonale Regungen des Strebens und Wollens, die von der Freiheit her nicht einfach aufgehoben oder in ihrer Qualität verändert werden können. Diese der Freiheit vorausliegenden Bewegungen des Fühlens und Strebens sind aber, wie jedes Naturgeschehen, etwas, das gesund oder krank, geordnet oder gestört sein kann vor jeder Verantwortung des Menschen, vor jeder etwa sittlich personalen Ordnung oder Unordnung. Wo nun dieses vorderpersonale, psychische Geschehen gestört ist, da ist die Freiheit aufs Äußerste behindert. Es hat zum Beispiel bei einem Zwangskranken, der hundertmal am Tag den zwingenden Impuls erlebt, sich die Hände zu waschen oder irgendetwas Unsinniges zu denken, keinen Sinn, ihm zu sagen, das sei doch unvernünftig. Das kann er nicht lassen, es gibt in diesem vorderpersonalen Bereich Vorgänge, die die Freiheit weitgehend aufheben, obwohl Zwangsneurotiker während der ärztlichen Konsultation für eine Stunde auf ihre Zwänge verzichten können, was sie allein in ihrem Zimmer nicht fertigbringen. Das ist ein Beispiel für eine krankhafte Störung in der naturhaften Ordnung, die der Freiheit und der Wahl vorausliegt.

Die Steuerungsfähigkeit des wählenden Ich und der Vernunft ist nicht in allen Erlebnisbereichen gleich groß. Sie ist stark ausgeprägt gegenüber der quergestreiften Muskulatur. Wir sind einigermaßen Herren der Willkürbewegungen, die wir gelernt haben. Viel weniger direkte Autorität haben wir in anderen Organen und Zellbereichen: Niere, Leber, Stoffwechselforgänge sind direkt nicht vom Willen zu beeinflussen. Wir können auch nicht beschließen, daß wir schneller oder langsamer wachsen wollen, wie der Blechtrommler mit drei Jahren sein Wachstum einstellte. So weit reicht der Wille nicht in die Körpervorgänge hinein. Ziemlich groß hingegen ist der Einfluß unserer Freiheit auf Gedächtnis und Denken. Wir können unzählige Erinnerungen nach Belieben abrufen, im Reden und Denken das Thema wechseln usw. Relativ klein wiederum ist unser Freiheitsspielraum im Bereich der Gefühle. Wir können

nicht nach Wunsch Freude, Zuneigung, Trauer, oder Mitgefühl, Reueschmerz in uns herstellen, wann und wie wir wollen. Merkwürdigerweise ist dieses Gesetz dehnbar. Manche Leute können im Kokainrausch sich selbst wie eine Gefühlsorgel spielen und ihr Gefühlsleben in unvergleichlich tieferer Weise lenken, als es im nicht rauschhaften Zustand möglich ist. Zur gesunden Freiheit des erwachsenen Menschen gehört es, daß er seine spontanen Regungen in Grenzen beeinflussen, also zulassen oder unterdrücken, verstärken oder mäßigen, lenken oder ablenken kann. Dennoch gibt es unter bestimmten Umständen nicht unterdrückbare und sich zwanghaft, triebhaft oder suchthaft gegen jeden Wollens- und Freiheitswiderstand durchsetzende seelische Vorgänge. Es gibt die Ununterdrückbarkeit von Handlungen, die diesen Inhalten entsprechen. Den meisten Menschen wird es unmöglich sein, den Atem länger als zwei Minuten anzuhalten und vielen wird es unmöglich sein, von jetzt ab dreißig Sekunden lang auf keinen Fall an einen blauen Bären zu denken. Ein Depressiver kann versuchen, seine Verstimmung einige Zeit zu ignorieren. Ein schwer Depressiver kann trotz seiner Depression unter Umständen den damit verbundenen Suizidendenzen widerstehen. Aber die Traurigkeit selbst aufzuheben oder aufzulichten, dazu ist er nicht in der Lage. Das gelingt nicht einmal Heiligen, die von Glauben, Hoffnung und Liebe tief durchdrungen sind. Sie halten daran fest und werden darin gehalten, aber fühlbare Freude ist damit nicht verbunden, die Traurigkeit bleibt unüberwindlich.

In dieselbe Richtung weisen andere psychiatrische Erfahrungen: Es gibt sich aufdrängende Überzeugungsmuster, z. B. Wahngedanken, denen gegenüber der von ihnen Befallene keine freie Wahl hat. Er kann sie nicht in Zweifel ziehen, er muß sie als Wahrheit anerkennen. Wenn man ihm vorhält, kein Mensch könne doch Unfehlbarkeit oder Freiheit von Irrtum für sich in Anspruch nehmen, dann stimmt er diesem Satz im Prinzip zu, ist aber unfähig und unfrei, ihn auf sich selbst anzuwenden. Er ist seines Wahnes sicher.

Ich will keine Systematik der Freiheitsgrenzen versuchen, sondern an einigen Beispielen die mir wichtigsten Grenzen erläutern. Ein ehrgeiziger Bub hat gewettet, daß er vom 10-m-Brett in das Schwimmbecken springen werde. Oben angelangt sieht er, daß weder der Verlust seiner Wette noch der zu erwartende herbe Spott seiner Kameraden ihm ermöglichen, die panische Angst zu überwinden, die ihn beim Blick in die Tiefe überfällt. Er springt nicht, er kann nicht springen. Es ist ihm unmöglich, diese Angst zu überwinden. Das heißt also, daß panische Angstzustände vorkommen, die die Freiheit nahezu aufheben. Es gibt auch einige wenige Bedürfnisspannungen, Triebe, die Freiheit aufheben. Wir haben die Freiheit, bei Vorhandensein entsprechend kräftiger Motivkomplexe uns zu Tode zu hungern und zu dursten, aber wir können nicht in Atemstreik treten. Dieses vitale Grundbedürfnis des Lufthungers ist unbedinglich, dem Willen nicht unterworfen. Wir können nicht unbeschränkt unser Schlafbedürfnis besiegen. Einige Grundtriebe sind der Freiheit nicht zugänglich. Alle anderen scheinen es zu sein. Es gibt vitale Bedürfnisse, die uns keine Wahl lassen; die meisten Triebe, Leidenschaften usw. vermindern zwar die Freiheit, vor allen Dingen wenn sie mit plötzlichem, die Besonnenheit zerstörenden Affekt- und Gefühlsgewicht auftreten, wie z. B. der Jähzorn. Aber sie heben die Freiheit nicht einfach auf, wie das Schlafbedürfnis und das Atembedürfnis sie aufhebt. Sie heben sie dann nicht auf, wenn entsprechend wichtige Motive zur Verfügung stehen, auf die Bedürfnisbefriedigung zu verzichten. Die Geschichte zeigt viele Beispiele von Menschen, die ein hohes Maß an Freiheit ihren vitalen Antrieben gegenüber erreicht haben. Die Beispiele zei-

gen noch mehr: daß die Grenzen der Freiheit sich unter dem Gewicht von Motiven verschieben und erweitern. Unser ängstlicher Turmspringer hätte vielleicht seine Angst überwunden, wenn sein Vater ihm für den Sprung ein heißersehntes Moped versprochen hätte, oder wenn auf dem Sprungbrett angesichts der Angst plötzlich Wut über seine Feigheit aufgestiegen wäre und die Angst zurückgeschwemmt hätte; wenn die Angst sich aus irgendeinem bekannten oder unbekanntem Grunde plötzlich gemildert hätte; so etwas gibt es ja. In der Psychotherapie ist es von großer Bedeutung, daß schwere Angstzustände meist keinen sehr langen Atem haben, sondern von selbst über kurz oder lang abklingen. Bei unserem Nichtspringer aber stand es so, daß er angesichts der im Augenblick bestehenden Motivlage sich wahrscheinlich wirklich nicht für den Sprung entscheiden konnte. Zu beachten ist, daß hier eines der wichtigsten Motive, das sittliche, weder für noch gegen den Sprung sprach. Turmspringen ist weder ver- noch geboten. Das Beispiel mag also ganz nützlich sein, es führt aber noch nicht an das eigentlich zentrale Problem. Entscheidend ist doch die Frage erst, wo es nicht mehr um kleine Albernheiten wie Wetten, Mopeds und solche Dinge geht, sondern um wirklich für den Menschen zentral Wichtiges. Dort also, wo die Wahl und das Verhalten soziale, politische, ethische Bedeutung gewinnt, wo sie das Gewissen erreicht. Sind wir sicher, daß ein verpflichtendes Gewissensmotiv Freiheit schafft; z. B. die Pflicht der Hilfeleistung? Ich muß ins Wasser springen, um einen Ertrinkenden zu retten, aus großer Höhe und unter großer Angst. Ob ein solches sittliches Motiv nun von sich aus immer die Freiheit spendet, auch eine panische Angst zu überwinden, wissen wir nicht.

Die Christenheit hat jahrhundertlang geglaubt, sittliche Motive hätten eine solche Sonderstellung in unserem Motivhorizont, daß sie im Wirkfeld der Gnade Freiheit öffneten. Ich muß hier allerdings das theologische Problem der Hilfe von übernatürlichen Kräften aus der Betrachtung lassen. Es ist denkbar, daß ein sittliches Motiv ein Handeln gegen Angst, Schmerz, Triebdruck usw. ermöglicht, welches von keinem anderen Motiv ermöglicht werden könnte. Aber wir wissen nicht sicher, ob diese Freiheit sich auch bei jedem Menschen einstellt, der im Prinzip bereit ist, Pflichten anzuerkennen und seinem Gewissen zu folgen, wenn große Angst, großer Schmerz, lange dauernder quälender Triebdruck ihn bedrängen. Eine alte Denkgewohnheit in der Christenheit ist in diesem Punkte nicht nur von der Forschung, sondern auch von der Dichtung aufgelockert worden. Graham Greene hat in seinem Roman »Die Kraft und die Herrlichkeit« die Freiheit und Unfreiheit eines gläubigen Alkoholikers dargestellt. Er zeigt, wie bei einem solchen Menschen Freiheit und Unfreiheit einander durchdringen, wie er weder ganz frei noch ganz unfrei ist und wie er trotz der süchtigen Zerstörung seiner Willensfähigkeit dann schließlich doch zu einem heroischen Handeln kommt.

Aktuelle Minderung und Aufhebung der Freiheit finden wir unter dem Einfluß erstens von starken Affekten, Trieb- und Gefühlsregungen und Begierden; zweitens, im Grunde ein ähnlicher Sachverhalt, unter dem Einfluß von großer Angst; drittens bei Trübung der Urteilskraft. Das ist selbstverständlich, weil Freiheit in Urteilskraft, in Vernunft ihre Wurzeln hat. Letztlich ist ja das Vernunftsurteil die Quelle aller Freiheit. Ohne die Möglichkeit, die Wahrheit einer triebhaften Wertung, einer vorliegenden Motivation zu bezweifeln, gibt es keine Freiheit. Schon lange weiß der Mensch aber, daß es über die aktuellen Einschränkungen der Freiheit hinaus, noch überdauernde, Jahre oder ein ganzes Leben bestimmende *strukturelle und habituelle*

Hindernisse der Freiheit gibt. Wir kennen von altersher freiheitsmindernde Charaktereigenschaften, die wir nicht nach Wunsch einfach ändern können. Jeder weiß, wie schwer es ist, tief eingewurzelte Charakterfehler zu überwinden oder auch nur in Grenzen zu halten; wie schwer es dem Menschen fällt, sich zu ändern.

Es gibt Leute, die jahrzehntelang mit großer Mühe daran arbeiten, ihren Ehrgeiz, ihre Eitelkeit, ihre Geschwätzigkeit, den Hang zur üblen Nachrede, zu launischer Unausstehlichkeit abzulegen. Benjamin Franklin hat über seine Hauptfehler Buch geführt, und Ignatius von Loyola hat schon lange vor ihm in seinen geistlichen Übungen dasselbe empfohlen. Das Verfahren hat unzähligen Menschen geholfen, ihre Fehler mindestens unter Kontrolle zu halten oder gar wirkliche Freiheit von solchen Wiederholungszwängen zu gewinnen. Ähnliche Verfahren wendet heute die Verhaltenstherapie an. Dennoch gelingt es vielen, die sich mühsam um Freiheit plagen, trotz aller solcher Anstrengungen nicht, ihre Verhaltensmuster zu ändern, allenfalls können sie das böartige Wachstum ihrer Fehler verhindern. Auch dies kann schon trotz des unscheinbaren Erfolges eine bewundernswerte Leistung sein.

Die heutige Psychologie würde sagen: Es gibt angeborene Fehlformungen und lebensgeschichtliche Fehlprägungen, die wie von selbst wieder in Ordnung kommen und solche, die mit geeigneten Methoden bewältigt werden können, etwa in psychotherapeutischen Prozessen, in verhaltenstherapeutischen Prozeduren oder mit anderen Mitteln der Selbsterziehung. Es gibt aber auch angeborene Fehlformungen und lebensgeschichtliche Prägungen, die zur Zeit als unüberwindliche Beeinträchtigungen der Freiheit angesehen werden müssen. Solche Hindernisse werden in verschiedenen psychologischen Schulen verschieden benannt. Sie erscheinen in den großen Krankheitsformen der Psychiatrie, in der Schizophrenie, in den manischdepressiven Zyklomyen und anderen Psychosen, in den Neurosenstrukturen der Zwangsneurose, der Angstneurose, der Hysterie, der Perversionen, der Süchte.

Der Mehrzahl liegt wahrscheinlich ein Sachverhalt zugrunde, der von der modernen Psychologie und Psychiatrie der verschiedenen Schulen mit verschiedenen Namen benannt wird, aber im Grunde auf ziemlich ähnliche Dinge hinausläuft. Freud sprach von »Fixierungen«, vom Wiederholungszwang, vom Triebchicksal usw. Er hat den saftigen Ausdruck »die Libido ist klebrig«; sie bringt den Menschen dazu, daß er an bestimmten Objekten, Erlebnisweisen, Befriedigungen festhängt, daß er sich von ihnen nicht lösen kann. Das Haften ist ja ein Urphänomen alles unbewußten und bewußten Lebens.

Die Psychoanalyse ist die Systematik von Grundformen und Ursachen menschlicher Unfreiheit. Ihr wichtigster Begriff ist hier wohl der der Fixierung, die im Unterschied zur »ungeordneten Anhänglichkeit« einen eher vorpersonalen Vorgang bezeichnet.

Die experimentelle Psychologie sieht da, wo die Psychoanalyse von Fixierung spricht, ganz ähnliche Sachverhalte, sie nennt das *Prägung*, wenn sie von Tieren redet, und spricht von Lernprozessen in der Form der *Konditionierung*, der Ausbildung bedingter Reaktionsmuster, deren Wirksamkeit ihr Träger sich nicht entziehen kann. Ist es einmal zu einem solchen Reaktionsmuster gekommen, z. B. zu dem, daß ein Mensch Angstzustände bekommt, wenn er einer Maus begegnet, dann kann er die Wirksamkeit dieses Musters oft nicht mehr aufhalten, ohne besondere therapeutische Maßnahmen, er ist nicht frei, diese Angst zu bewältigen. Aus solchen Erfahrungen liegt die Annahme nahe, daß wir in diesem Bereich von Fixierungen und Konditionie-

rungen suchtähnliche und zwangsähnliche Erscheinungen in uns vorfinden, bevor die Vernunft und die Freiheit überhaupt zum Zuge kommen. Das wären also Begrenzungen der Freiheit in der Entwicklung vorpersonaler Vorgänge. Es gibt aber darüber hinaus zwei vorgegebene Grundbedingungen jeder Freiheit, deren Wegfall die Freiheit aufhebt und deren Einschränkung sie erheblich mindert:

Wertverständnis und Möglichkeit

Ich kann mich nur für etwas entscheiden, das mir erstens nicht nur abstrakt-intellektuell, sondern auf eine mich berührende Weise als Wert begegnet und was mir, zweitens, zugleich als wirklich möglich erscheint. Ich kann mich also nicht ernsthaft durch Atemanhalten umbringen wollen, weil ich weiß, daß dies unmöglich ist. Ich kann auch nicht versuchen, mir das Schlafen abzugewöhnen, solange ich der Überzeugung bin, daß das gar nicht geht. Ich kann es nur versuchen, wenn ich zu der Meinung käme, wenn ich es nur recht energisch betreibe, könne ich auch lernen, ohne Schlaf auszukommen. Habe ich die Meinung nicht, kann ich es gar nicht ernsthaft wollen. Gegenstand der freien Wahl kann nur ein Wert sein, der erreichbar scheint. Eine dritte Grenze ist nicht naturgegeben, sondern sie ist selbstgemacht; es gibt eine *selbstgesetzte Begrenzung* der Freiheit, so wie ich etwa bei einer Auktion ein Limit setzen kann: Bis zu dieser Grenze ist mir der Gegenstand kaufwürdig; so viel Geld ist er mir wert, aber nicht mehr. Ebenso kann ich den Preis festlegen, den ich für einen Wert, auch für einen sittlich verpflichtenden Wert zu zahlen bereit bin. Ich kann sagen: ich will immer dem Gewissen folgen, wenn's leicht geht. Wenn es nicht sehr weh tut, nicht zu anstrengend ist, nicht zuviel Geld kostet, aber ich setze ein Limit; wenn es Prestige-Verlust oder Gefährdung meiner Karriere oder Lustverzicht bedeutet, dann hört der Spaß auf. Das ist das Limit, diesen Preis will ich auch für sittliche Werte nicht bezahlen. Ich will keine Demütigung einstecken, ich will viele andere Opfer gern bringen, aber ganz bestimmte nicht. Das ist eine Beschränkung der Freiheit, die sie selbst setzt.

In seinem kostbaren kleinen Taschenbuch »Wege zum philosophischen Denken« (Herder Taschenbuch, Bd. 62) schreibt der Wissenschaftstheoretiker und Logiker Igor Bochensky:

»Es sei mir erlaubt, aus der praktischen Philosophie eine Wahrheit zu nennen, die mir für das menschliche Leben zentral zu sein scheint: Das Licht, das Verständnis der Werte und die Kraft, sie zu verwirklichen, das ist es, was wir in diesem Leben für den Geist am meisten begehren sollen.« Diese zentrale Wahrheit ist auch die zentrale Wahrheit für unser psychologisches Thema von den Grenzen der Freiheit. Die Grenzen der Freiheit sind so weit und so eng, wie das Licht, das Verständnis und die Anziehungskraft der Werte, die uns vor Augen kommen. Hier herrscht eine strenge Funktion. Wir sind nur dann frei, wenn wir Werte zur Verfügung haben, die uns befreien, die uns anziehen, die wir verstehen. Vor Augen kommen uns aber vor allem jene Werte, die uns von unserer Kultur, in unserer Erziehung, von unseren Mitmenschen vor Augen geführt werden oder die wir uns selbst vor Augen führen oder entdecken können. Auch in diesem Gebiet sind die meisten Menschen nicht selbständige Entdecker, sondern Empfänger und Übernehmende. Alle Kulturen sind oder enthalten eine Fülle von etwas, das man Wertausstellungen, Wertangebote, Hinweise auf Werte, Wertbeleuchtungen nennen könnte. Auch gute, gerechte, vernünftige Gesetze,

Gebote, Sitten, sogar Tabus sind Mittel, die wertaufweisend und wertschützend sind. Das schließt leider nicht die Möglichkeit aus, daß der Satz: »Die herrschende Moral ist die Moral der Herrschenden«, ein partiell richtiger Satz sein kann. Aber dann ist die herrschende Moral im Grunde eine Unmoral. Verständnis von Werten wird gefördert nach einem Rezept, das den Titel eines Lehrbuches der Werbepsychologie ausmacht: »Tu Gutes und rede darüber!« Das ist nichts anderes als eine Übersetzung des schönen alten Satzes: *Verba movent, exempla trahunt*; Worte bewegen, Vorbilder ziehen an. Werte werden entdeckt dadurch, daß sie gezeigt, begründet, verständlich gemacht werden. Vor allem aber dadurch, daß das Aufzeigen durch Worte, die Wertebelehrung begleitet ist durch die Wertaufweisung im exemplarischen Leben.

Denn der Mensch lernt mehr als auf allen anderen Wegen auf dem Wege der Identifizierung, der Orientierung am Beispiel. Minderung von Freiheit ist immer gegeben, wo entscheidungsbestimmende Werte unseres Lebens im Dunkel bleiben, so verschattet, verdeckt, auch weggelogen und verleugnet, daß ihr Glanz, ihre Anziehungskraft nicht entdeckt werden kann; oder wo Werte als Unwerte denunziert werden. Kein Mensch kann z. B. Selbstbeherrschung, Disziplin, Selbstüberwindung, alles unerläßliche Bedingungen der menschlichen Freiheit, wählen, üben, wollen und in sich verwirklichen, wenn ihm ständig diese Voraussetzungen der Freiheit als Verklemmtheit, Duckmäusertum, Gehemmtheit, Masochismus, Verdrängung usw. ausgelegt werden.

Eine andere Grenze der Freiheit ist der Zweifel an der Möglichkeit des gewählten Zieles. In vielen Fällen handelt es sich darum, daß ein bestimmtes Verhalten, z. B. das Aufgeben des Rauchens, des Trinkens oder der sexuellen Verwahrlosung, daß dies alles Zustände der Entbehrung oder quälende Entziehungerscheinungen, eine innere Leere mit sich bringt; eine deprimierende Erfahrung, die der Betroffene als unerträglich und als unabsehbar empfindet. In dieser Situation schwindet das Bewußtsein der Gefahr, die ein Rückfall in die Sucht auf längere Sicht hätte und aller anderen Übel, die ihr anhaften; sie alle erscheinen gegenüber dem Andauern der gegenwärtigen Qual als das geringere Übel. Die Entwöhnung, die Unabhängigkeit vom süchtigen Verhalten verliert ihre Anziehungskraft fast völlig, ihren Wert, ihren Glanz, ihr Motivgewicht. Wenn es nicht die Erfahrung gäbe, daß nicht wenige Menschen trotz dieser entziehungsbedingten Verdunkelung des Werturteils faktisch an ihrem Entschluß festzuhalten vermögen und das süchtige Verhalten aufgeben können, dann möchte man an der Erhaltung von Resten der Wahlfreiheit zweifeln. Viele »Süchtige« können die Aufgabe dessen, woran sie kleben, nicht ernstlich wollen, weil sie das Durchhalten der Abstinenz nicht für möglich halten können.

Ein unerreichbarer Wert ist aber, wie gesagt, nicht wählbar. Ohne Hoffnung gibt es keine Freiheit. Darum kann in solchen Situationen der Sucht die Gruppentherapie eine gute Hilfe werden, weil sie die Erfahrung vermittelt, daß andere es auch geschafft haben. In vielen Fällen von Resignation, angenommener Unerreichbarkeit des verpflichtenden Wertes, mag es sich um Irrtümer handeln. Nun gibt es aber zwei Arten von Irrtum. Die eine ist unschuldig und nicht selten unüberwindlich. Die andere enthält die gehegten und gepflegten, die mit Zähnen und Klauen verteidigten Irrtümer. Dem Irrenden liegt daran, seine Freiheit zu unterschätzen, weil ihm das Anstrengungen und Schmerzen erspart. Ich bin nun einmal ein Süchtiger oder ein sexuell Haltloser oder ein Passiver, und daran kann ich zum Glück jetzt nichts mehr ändern. Die Anhänglichkeit an den geliebten Irrtum ist eines der größten selbstgesetzten Hindernisse der Freiheit.

Wenn Vernunft der Angelpunkt der Freiheit ist, wie frei ist sie in sich selbst? Wieviel Mitbestimmungsrecht und Mitbestimmungsmacht hat der Einzelne beim Zustandekommen seiner Überzeugungen und Meinungen, die doch weitgehend Produkt des Suggestiondruckes seiner Umwelt, Produkt seiner Wünsche und Interessen, oft mehr Vorurteile, Ideologien, Fehlleistungen des Fühlens und Denkens sind als sachgemäße Einsichten? Halten wir uns an etwas Haltgewährendem, wenn wir uns an Vernunft halten, oder versinkt spätestens in unserer »kognitiven Konkupiszenz«¹, in den unsachgemäßen, verblendeten Voreingenommenheiten unseres Erkennens das Wenige an Freiheit, das sich aus der Flut der Leidenschaften ans Ufer der Vernunft zu retten versucht? Die Lehrer der Ethik kennen von altersher den Begriff des unüberwindlichen Irrtums. Wie kann einer sich an etwas halten, das von allen Seiten durch die Möglichkeit solcher Irrtümer bedroht ist?

Ich sehe hier zwei Antworten: Der Halt an Vernunft ist ein Halt von relativer Festigkeit. Absolute letzte Evidenz, Unfehlbarkeit setzt er nicht voraus. Viele Raucher konnten das Rauchen aufgeben, weil die Wissenschaft ihnen die Gefährdung der Gesundheit hochwahrscheinlich gemacht hat. Selbst wenn dieses Wahrscheinliche sich eines Tages als Täuschung herausstellen würde, hätte das Sich-Halten an einer zwar irrigen, aber zu ihrer Zeit vernünftig begründeten Meinung Freiheit ermöglicht. Die haltgebende Vernunft ist mit Recht meist mit Wahrscheinlichkeiten zufrieden und von der Unvermeidbarkeit des Irrtums nicht außer Kraft gesetzt. Frei sind wir und vernünftig, wenn wir nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden.

Die Freiheit begründende Macht der Vernunft wird allerdings von dem Grade mitbestimmt, in dem die Person von der Wahrheit durchdrungen ist. Ein von politischem Druck bedrohter Richter wird es weit selbstverständlicher finden, sich diesem Druck zu widersetzen, wenn ihm die Pflicht zum gerechten Urteil nicht nur eine Standeskonvention in der Art von Tischsitten bedeutet, sondern ein undiskutabler Wert ist, der ihn ganz in Anspruch nimmt. Es ist klar, daß der Zweifel an der Verbindlichkeit einer Verpflichtung die Freiheit vermindern kann, dieser Pflicht zu folgen. Auf der anderen Seite ist der Zweifel selbst ein Freiheitsinstrument. Einfache Fragen wie: Warum? Warum nicht? Wieso eigentlich? sind die mächtigsten Waffen, mit denen der Mensch sich von den Fesseln vieler Irrtümer befreien kann und befreit hat. Alle Lösung von Vorurteilen und von Aberglauben, alle Freisetzung der Vernunft selbst beginnt mit dem zweifelnden Infragestellen des scheinbar Wahren.

Keine Fixierung und ungeordnete Anhänglichkeit, kein süchtiges Kleben an Scheinwerten kann zur Freiheit befreit werden, so lange der klebrig begehrte Wert nicht dem lösenden Zweifel ausgesetzt wurde.

Auch die Berufung auf den Zweifel führt wieder in ein Labyrinth von Schwierigkeiten. Das wird besonders deutlich u. a. in der Pathologie. Im Mißtrauen, im Trotz und in der Zwangsneurose ist der Zweifel nicht mehr ein Instrument der Befreiung, das selbst in Maß und Freiheit gehandhabt werden kann. Der Zwangskranke, der Trotzende, der Mißtrauische muß den Zweifel an Dinge setzen, die zu bezweifeln ihm selbst unsinnig oder unrecht erscheint.

Es ist in diesem Zusammenhang wichtig, daß es auch eine Vertrauenspflicht geben kann. Menschliches Zusammenleben ohne »Treu und Glauben« könnte gar nicht gelin-

¹ Gnoseologische Konkupiszenz nennt Karl Rahner die Situation des Einzelnen, der in seinem Kopf nicht mehr alle weltanschaulich bedeutsame Erkenntnis positiv und adäquat ordnen kann. Vgl. Schriften zur Theologie. Zürich 1975, 12. Bd., S. 21 f.

gen. Aber es gibt außer ihr offensichtlich um der Freiheit willen und der Wahrheit willen auch eine Zweifelspflicht. Auch diese Zweifelspflicht bedarf der Pflege und Kultur, denn auch der Zweifel bietet dem Menschen einen legitimen Zugang zu jener Wahrheit, die allein ihn frei macht.

Das bisher Gesagte läßt sich in ein einfaches Schema bringen. Jede Entscheidung, die den Gewissensbereich berührt, steht im Wahlhorizont von einfachen Einsichten: Das Gute ist zu tun – das Böse zu lassen.

Diese Handlung ist jetzt und hier das mich verpflichtende Gute – das zu unterlassende Böse. Dieses Tun und Lassen ist mir hier und jetzt auch möglich.

Freiheit ist am deutlichsten gegeben, wenn die Handlung selbst nicht schwer ist. Bei der politischen Wahl ist es nicht schwer, im Schutz der Wahlzelle ein Kreuzchen in den Wahlzettel zu zeichnen. Auch bei schweren Handlungen oder Unterlassungen bleibt Freiheit erhalten, wo die obengenannten Einsichten unbeschädigt sind.

Freiheit ist gemindert, manchmal aufgehoben, wenn das Tun oder Lassen schwer fällt *und* eine oder mehrere der Grundeinsichten durch Irrtum oder Zweifel beeinträchtigt sind.

Die vorgelegte Schematisierung erscheint allzu rationalistisch, das Gewicht des Urteils in der Entscheidung scheint überschätzt. Realistisch werden die Überlegungen erst, wenn man bedenkt, daß unsere Werturteile niemals als rein intellektuale Akte zustandekommen, sondern als emotionales Denken, umhüllt, durchfärbt von Gefühlen.

Der Übermüdete, der depressiv Apathische, der Willensschwache, der Verwahrloste erlebt das Aufstehen am Morgen und die Pflichten des Tages nicht als eine zwar von Unannehmlichkeiten durchwachsene, aber auch positive und sinnvolle Aufgabe, sondern als untragbare Last, die er vielleicht noch anfassen, aber kaum heben und auf keinen Fall lange halten kann.

Willensstörungen sind oft Fühlensstörungen oder Gefühlskrankheiten, viele von ihnen unverschuldet. In der Pathologie des Fühlens konzentriert sich fast alles, was wir aus der Kenntnis von Fehlentwicklungen, Neurosen, Perversionen, Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen, von der Rolle des Unbewußten, des Ursprungschicksals und der Prägungskräfte in unseren Entscheidungen wissen.

In diesen Überlegungen ist die sozialpsychologische und soziologische Dimension nur angedeutet. Sie müßte genauer betrachtet werden. Wir sind in unseren Urteilen, im Fühlen und Wollen in einem schier unglaublichen Maß von Mitmenschen, Familie, Gruppe, Gesellschaft, Kulturraum und Geschichte mitbestimmt: kognitive Konkupiszenz.

Zwei weitere Dimensionen bleiben dunkel. Wir wissen wenig über so etwas wie elementare vitale und psychische Energie und deren Mangel. Schließlich hat das Wollen und Entscheiden selbst eine geheimnisvolle Abgründigkeit, die durch keine Motivanalyse, keine Aufzählung einigermaßen bekannter Faktoren, durch keine Philosophie und Theologie völlig ergründet wird.

Gibt es Mittel, die Grenzen der Freiheit zu erweitern und die fesselnde Macht von verborgenen Charakterstrukturen zu vermindern? Gibt es eine Medizin für erkrankte und geschwächte Freiheit? Vor allem ist es Aufgabe jeder guten Erziehung, den Menschen zur Mündigkeit zu führen, ihn zur vernünftigen Verfügung über sich selbst zu ermächtigen. Die wissenschaftliche Pädagogik ist zum guten Teil eine, leider äußerst fehlbare, Befreiungskunde. Es braucht heute kaum gesagt zu werden, daß eine antiautoritäre Erziehung keine befreiende, sondern eine versklavende Wirkung hat. Wie allerdings

Autorität aussehen muß, um Mündigkeit und Freiheit auf das Beste zu fördern, ist noch keineswegs ausreichend geklärt.

Auch die Psychotherapie beansprucht, Hindernisse der Freiheit zu beseitigen. Tatsächlich gelingt es Menschen in der Psychotherapie sich zu ändern, Charakterfehler zu überwinden, klebrige Anhänglichkeiten aufzugeben, ihren Freiheitsraum zu vergrößern. Eine auffallende Beobachtung ist es z. B., daß in der neuen Psychotherapie Arthur Janovs, der sogenannten Primärtherapie, oft schon nach recht kurzer Zeit eine erstaunliche Milderung von sexuellem Triebdruck eintritt, die vielen Patienten erlaubt, in für ihre Ehe oder auch für ihre zölibatäre Lebenswahl bedrohlichen und quälenden Versuchungssituationen wieder die notwendige Freiheit für richtige Entscheidungen zu gewinnen.

Die schlimmsten Formen der Freiheitsbeschränkung, die Süchte, die Verwahrlosung, die Angst- und Zwangskrankheiten, auch manche psychogenen Psychosen, sind nach wie vor überaus schwer zugänglich. Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß z. B. bei Alkoholismus und bei Zwangsneurosen in den letzten Jahren ein imponierender therapeutischer Fortschritt zu verzeichnen ist, ebenso bei den weniger dramatischen Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen.

Vor allem aber bringt uns die Psychotherapie tiefere Einsichten in die Faktoren, die in der Entwicklung des Menschen Freiheit fördern und Freiheit gefährden. Wir dürfen hoffen, daß solche Einsichten, die heute noch mehr Unsicherheit und Verwirrung bei Erziehern, Seelsorgern und Eltern stiften, eines Tages Hilfen anbieten, die auch außerhalb des eigentlich therapeutischen Raumes wirksam werden.

Georg Scherer, geboren 1928 in Oberhausen, Professor für Philosophie an der Universität Essen/ Gesamthochschule; Direktor der Katholischen Akademie des Bistums Essen, Die Wolfsburg, in Mülheim-Ruhr.

Peter Henrici, geboren 1928 in Zürich, seit 1947 Mitglied der Gesellschaft Jesu, ist ordentlicher Professor für neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana, Rom.

Joaquín Alliende Luco, geboren 1935 in Santiago (Chile), Professor am Lateinamerikanischen Institut für Pastoral in Medellín; ständiges Mitglied der Equipo Reflexión der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz CELAM. Den Beitrag auf Seite 253 übertrug aus dem Spanischen ins Deutsche August Berz.

Christoph von Schönborn, geboren 1945 in Skalken (CSSR), ist Professor für Dogmatik an der Universität Fribourg.